

Lehrerbildung heute und ihre Bedeutung für unsere Schule : Vortrag

Autor(en): **Bucher, T.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **52 (1965)**

Heft 20

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-536714>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lehrerbildung heute und ihre Bedeutung für unsere Schule

Zusammenfassung des Referates von Seminar­direktor Dr. Th. Bucher an der DV des KLVs in Sarnen.

Vier Grundthesen:

1. Die lebenswichtigsten und -notwendigsten Investitionen sind jene für die Erziehung und Bildung. Bildungsinvestitionen führen zu einer größeren Verzinsung als bloße Kapitalinvestition.
2. Die katholische Schweiz weist ein Schuldefizit auf. Das quantitative Schuldefizit ist nicht so groß, wie man meinte, stark ist jedoch das qualitative Defizit. Was die bekannte «Civitas»-Nummer darüber schrieb, sind begrüßenswerte Äußerungen, aber wir bräuchten notwendig eine eigentliche wissenschaftliche Arbeit darüber.
3. Die katholische Schweiz muß um jeden Preis ihr Schuldefizit aufholen. Wohl wurde in den letzten zehn Jahren ein hoher Preis dafür bezahlt, aber nicht «jeder Preis». Niemand dürfte behaupten, die katholischen Gebiete hätten das Letztmögliche aus sich herausgepreßt, um das Schuldefizit aufzuholen. Und doch ist diese Aufgabe unerläßlich.
4. Unter den verschiedenen Bildungsanliegen nimmt die Lehrerbildung den ersten Rang ein. Denn ohne genügende Anzahl tüchtiger Lehrer hängen alle andern Bemühungen in der Luft.

I. Die Ausbildung der Primarlehrer

Diese erfolgt entweder seminaristisch oder akademisch.

1. Die seminaristische Ausbildung ist die traditionelle und umfaßte bisher vier bis fünf Jahre Formung an einem Lehrerseminar nach acht bis neun Schuljahren. Für sie sprechen vier Gründe:
 - a) Das Lehrerseminar bereitet die Kandidaten in einem geschlossenen Lehrgang auf das Lehrpatent vor und garantiert eine einheitliche Ausbildung. Auf die spätere Lehrtätigkeit wird weitgehend Rücksicht genommen.
 - b) Das Lehrerseminar sucht ernsthaft Charakterbildung zu vermitteln, die für die künftige Lehrtätigkeit äußerst wichtig ist (Gemeinschaftsleben, Betonung des Berufszieles in den Fächern).
 - c) Das Lehrerseminar kann in eine ländliche Umgebung hineingestellt werden. Es bleibt natur- und volksverbunden.

d) Das Lehrerseminar war von jeher eine erste Stufe für Aufstiegs­kandidaten, weil es in den materiellen Ansprüchen bescheidener ist. Bis vor kurzem war es so, daß Kinder aus kleinen Verhältnissen nur aufsteigen konnten, wenn sie Pfarrer oder Lehrer werden wollten.

Das gilt von protestantischen wie katholischen Gebieten. Mit den neuen Stipendien wird das sich vielleicht ändern. Aber immer wieder werden sich die geistigen Kräfte auch von unten herauf rekrutieren. In der zweiten und dritten Generation sind die Pfarrer- (prot.) und Lehrkinder öfters Akademiker und Universitätsprofessoren.

2. Für die *akademische Lehrerbildung* werden folgende Gründe angeführt:

- a) Das Gymnasium vermittelt eine breitere und umfassendere Allgemeinbildung und erlaubt eine spätere Berufswahl.
- b) Jene Universität, an der wirklich Primarlehrer ausgebildet werden, vermittelt eine vertiefte, wissenschaftlich begründete pädagogische und psychologische Schulung.
- c) Am Gymnasium ist der zukünftige Lehrer mit zukünftigen Ärzten, Theologen, Wirtschaftlern usw. zusammen. An der Hochschule wird der Primarlehrer zum Akademiker «promoviert», also erfährt er eine begehrte soziale Aufwertung und sein Beruf übt eine vermehrte Anziehungskraft aus.

Die heutige tatsächliche Lage in der Schweiz zeigt folgendes Bild:

- a) Genf und Basel haben akademische Ausbildung der Lehrer. Baselland und Neuenburg geben eine quasi-akademische Ausbildung. Als Mittelschul-Typ dient ein musikalisches Gymnasium, das dem Unterseminar entspricht, aber mit Matura abschließt. Nachher gehen die künftigen Lehrer ans akademische Oberseminar.
- b) Eine mittlere Lösung weist Zürich auf: Vierjähriges Unterseminar, das eine Art Matura verleiht. Nachher folgt das einjährige Oberseminar.
- c) Die übrigen Gebiete kennen die Seminar­ausbildung in vier bis fünf Jahren, nach acht bis neun Volksschuljahren. Im Minimum erreicht der Kandidat bis zur Patentierung insgesamt zwölf Schuljahre, meist dreizehn Jahre, seltener vierzehn Jahre (Rickenbach).

Im übrigen Europa kennen Deutschland, Österreich, Luxemburg, England, Schweden, Norwegen, Dänemark die akademische Lehrerbildung, teilweise auch Frankreich, während die

südlichen Länder die seminaristische Ausbildung behalten haben. Die Internationale Vereinigung der Lehrerverbände (FIAI) hat anlässlich ihrer dritten internationalen Tagung Ende Juli dieses Jahres in Luxemburg für alle Lehrer die Reifeprüfung und ein dreijähriges Studium an einer Pädagogischen Hochschule oder an einer Universität gefordert.

Eigene Stellungnahme für die katholischen Landkanton der Schweiz:

Wir müssen uns gegen die akademische, für die seminaristische Lehrerbildung entscheiden, aber in stark differenzierter Form.

a) Die für die akademische Ausbildung vorgebrachten obigen Gründe überzeugen nicht: Schon die Auffassung, die gymnasiale Bildung sei eine umfassende, breite Allgemeinbildung, ist ziemlich fragwürdig. Die Gymnasialbildung ist hervorragende Bildung nur des Intellekts und eine Buchbildung, eine Wortbildung. Von allgemeiner Bildung kann keine Rede sein, wenn Auge, Hand, das Musisch-Schöpferische, das Heimatkundliche, Gymnastische, nicht ebenso systematisch gebildet werden. Das Heimatkundliche zum Beispiel kommt eindeutig zu kurz. Dagegen läßt sich feststellen, daß eine gute Ausbildung am Seminar mit einem tüchtigen Lehrkörper einen bessern Weg zu einer wirklichen Allgemeinbildung darstellt. Das humanistische Gymnasium ist allzu oft der Ort, wo man das Humane vernachlässigt.

b) Wenn behauptet wird, die Universität vermittele eine vermehrte Ausbildung in den pädagogisch-psychologischen Fächern, so stimmt dies nur bei den Pädagogischen Hochschulen, die aber von den andern Hochschulen noch nicht als gleichwertig anerkannt werden. Die Universität selbst bietet alles andere als eine genügende pädagogisch-psychologisch-methodische Ausbildung. Aber selbst an den Pädagogischen Hochschulen ist die schulpraktische Ausbildung ungenügend. Die Studierenden betonen, daß hier die theoretische Ausbildung ausgezeichnet sei, die methodische Ausbildung und zumal die Tuchfühlung mit dem Kind fast null. Zudem fehle das persönliche Gespräch zwischen Professoren und Studierenden.

c) Daß der Lehrer zum Akademiker aufgewertet wird, ist ein sozialpolitisches, kein pädagogisches Argument. Es kann deshalb hier übergangen werden.

Vorteile der differenzierten neuen seminaristischen Ausbildung

Aufbauend auf sechs Jahren Primarschule und drei Jahren Sekundarschule folgt die seminaristische Ausbildung in fünf Jahren, die ihrerseits wieder in Unter- und Oberseminarausbildung getrennt ist. Zwischen Unterseminar und Oberseminar oder zwischen Allgemeinbildung und Berufsbildung wird keine völlige Trennung vollzogen, sondern nur das Schwergewicht wird verlagert.

a) Wir legen ein starkes Gewicht auf die Erziehung des Lehrernachwuchses. Diese Erziehung ist in einem Seminar mittlerer Größe mit *Internat* viel eher möglich als in einer Kantonsschule. Wer erzieht sonst den künftigen Erzieher? Das Gymnasium tut es nicht, die Hochschule tut es nicht, die Studentenheime können es kaum. Alterfahrene und erprobte Berufserzieherweisheit erzieht am Seminar den jungen Menschen von der Volksschule an ganzheitlich.

b) Wohl scheint eine vollständige Trennung der allgemeinen von der Berufsausbildung nach außen eine saubere Lösung zu sein. Das ist jedoch eine Täuschung. Für das Seminar bleibt es wichtig, nicht zu trennen, keine getrennten Stockwerkeinheiten zu schaffen, sondern die Bildung eine organische Einheit werden zu lassen, so daß schon am Unterseminar das spätere Wirken beim Kind (Methodik, Können, Psychologie) und auch noch am Oberseminar die wissenschaftlich und die allgemeine Bildung beachtet bleiben, wie in den zentralen Fächern Muttersprache, Geschichte und Religion. Daher dürfen die Praktika schon am Unterseminar anlaufen. Von all dem kann an der allgemeinen Mittelschule (Gymnasium) nichts gegeben werden, und auch nicht an den Pädagogischen Hochschulen, wo 600, 1000 bis 2000 Anwärter studieren.

c) Eine bloß zwei- bis dreijährige Universitätsausbildung wird von den andern Fakultäten doch nicht als vollwertiges akademisches Studium anerkannt. Daher ist es besser, ein ganzer Lehrer zu sein, als ein «Schmalspurakademiker». «Lieber im Alpendorf der erste, als in Rom der zweite» (Cäsar). Und die Universität kann im Berufspraktischen nicht nachholen, was schon die Mittelschule darin hätte mitgeben sollen: in Turnen, Musik, Gesang, Zeichnen, Kalligraphie. Niemals können die gesamte pädagogische Orientierung in den andern Fächern, die Formung des

Lehrerethos usw. nachgeholt werden. Die einzige Möglichkeit wäre das musische Gymnasium als voll ausgebautes Unterseminar.

d) Für die Berggemeinden hätte eine akademische Ausbildung sofort einen akuten, nicht mehr deckbaren Lehrermangel zur Folge, weil die kleinbürgerlichen, bäuerlichen, kinderreichen Familien ihren Kindern das Studium nicht mehr leisten könnten. Auch große Stipendien bedeuten für sie nur einen Beitrag ans Studium, keine Ermöglichung. Werden jedoch die Stipendien noch höher, dann werden die Betroffenen kaum mehr Lehrer. Die Volksschullehrer-Rekrutierung würde bei den Männern zur negativen Auslese: Nur mehr 20 Prozent männliche Lehrer, 80 Prozent weibliche, wie es anderswo bereits der Fall ist. Die 20 Prozent männlichen Lehrkräfte wären zum Teil Ausschußware oder zum Teil dann auch ganz ausgezeichnete Lehrer, die trotz allen Aufstiegsverlockungen erklären: Ich will Primarlehrer werden. Aber das Ganze käme einem geistigen Selbstmord in den Bergkantonen gleich. In Schweden wie in Deutschland zeichnet sich diese tragische Entwicklung bereits ab. (Dr. Th. Bucher, *Lehrerbildung im Umbruch der Zeit*, Sonderdruck, S. 11–12 – *Schweizer Schule* 48, 1961/62, S. 674f.)

Die bisherigen Erfahrungen bestätigen auch in der Schweiz diesen Trend: Zunahme des Lehrermangels in den Kantonen mit voller akademischer Lehrerbildung. In Genf fehlten 1963 auf 830 Lehrkräfte deren 267, bei einem Gehalt zwischen 19000–24000 Franken. 1963 meldete sich nur ein männlicher Anwärter, 1964 waren es vier, wovon einer wieder wegging. Dagegen melden sich genügend qualifizierte Damen. In Baselland meldeten sich 1964 drei männliche Kandidaten neben achtzig Damen. In Baselstadt ist das Verhältnis durchschnittlich 20 Prozent männliche Lehrkräfte auf 80 Prozent weibliche. So sehr wir die Lehrerinnen begrüßen, die in die Lücken springen, so sehr müssen wir andererseits uns auch fragen: Wohin führt diese Verweiblichung des Lehrerberufes? Auch die Behörden stellen dieselbe Frage. Es entsteht eine einseitige Erziehung. Es braucht Mann und Frau. Und vor allem der Lehrer ist Kulturträger und der Traditionenschaffer in kleinen Gemeinden. Wird die Frau dasselbe tun? Bei den Lehrerinnen sind es doch meist kurzdauernde Anstellungsverhältnisse. Ein volles, wirkliches Kulturschaffen ist nur möglich, wenn man jahrzehntelang am gleichen Ort wirkt und

aufbaut. So führt die akademische Lehrerbildung zu keiner Lösung der Probleme.

Andererseits müssen die Gründe zur akademischen Lehrerbildung doch ernst genommen werden. Es stehen Anliegen dahinter, die nicht verdrängt werden dürfen. Sonst werden wir <abgehängt>.

Die Lösung

Die Lösung besteht in einem gut schweizerischen Kompromiß, aber nicht in einem billigen Kompromiß, weil billige Kompromisse teuer zu stehen kommen.

1. Beibehalten des seminaristischen Weges, jedoch Hebung des Niveaus

Unter anderem wurde in Rickenbach ein solcher Weg eingeschlagen, mit einem dreijährigen Unterseminar und einem zweijährigen Oberseminar. Am Schluß des Unterseminars können Naturwissenschaften und Fremdsprachen zugunsten von andern Wahlfächern <abgewählt> werden. Die Zentralfächer wie Deutsch, Religion, Psychologie und Geschichte wie die musischen Fächer können stärker belegt werden. Der Studierende hat so 25 Pflichtstunden und mindestens 10 Wahlfachstunden zu belegen. (Das Nähere siehe Dr. Th. Bucher in *Lehrerbildung im Umbruch der Zeit*, in <*Schweizer Schule*> 48, 1961/62, S. 748ff.) Damit wurden gute Erfahrungen gemacht. Die Gruppenarbeit ist intensiv, Teamgeist, Selbständigkeit und Dialoghaltung wurden gefördert. Und die Studierenden wählten im allgemeinen nicht den Weg des geringsten Widerstandes, sondern des bedeutend vermehrten Engagements und bedeutend höherer Ergebnisse.

2. Gefahren der Schnelllösungen

Ein sehr ernstes Wort ergeht an die verantwortlichen Männer, die meist Nichtfachleute sind, aber in diesen Fachfragen ein entscheidendes Wort zu sprechen haben. Einzelne sind darauf aus, Schnelllösungen zu finden und ausgerechnet auf diesem Sektor der Lehrerbildung die kurze Ausbildungszeit nochmals kürzen zu wollen. Kein Beruf schmälert die Ausbildungszeit seiner Anwärter, nur weil Mangel herrscht: Nicht die Ärzte und die Geistlichen, nicht die Ingenieure und Techniker, nicht die Kaufleute und Handwerker. Die Verkürzung der Ausbildungszeit ist ein Teufelskreis. Der Lehrerberuf verliert dann noch mehr an Anziehungskraft. Die Zahl geht noch mehr zurück, die qualitative Auslese wird negativ. Der

Lehrerberuf wird zum Lockvogel für Leute, die rasch und bloß verdienen wollen.

Dabei ist das Schuldefizit in der katholischen Schweiz ein qualitatives: Mangelnde geistige Präsenz dort, wo es darauf ankommt. Bundesrichter Dr. Schönenberger schrieb in der *«Civitas»*: «Unsere katholischen Akademiker sind sich zu wenig bewußt, daß ein Katholik erst dann anerkannt wird, wenn er *mehr* kann und mehr leistet als andere. Das setzt besondere Begabung, Ausdauer, Charakterstärke und zeitweise Verzichte voraus. Wir haben immer noch zuwenig Spitzenleute, die sich in Wissenschaft, Forschung, in der Praxis kraft besonderer Leistung Geltung verschaffen.» (429.)

Dies gilt auch für uns Lehrer. Wie können wir solche Lehrer erhalten? Es holt ein Lehrer erst auf, wenn er geistigen Hunger hat. Ist er aber auf Schmalspur gebildet worden, dann weiß er ja gar nicht, daß er schmalspurgebildet ist.

Heute zu meinen, die Quantität für einen Berufsstand dadurch steigern zu können, daß man die Qualitätsanforderungen senkt, ist Unsinn. Solch kurzfristigen Meinungen widersprechen sowohl theoretische Überlegungen wie empirische Feststellungen.

Wenn wir die Qualitätsanstrengungen verhindern, dann wird auch die Anziehungskraft für den Berufsstand gehindert, wird das soziale Prestige und damit die Qualität der qualifizierten Bewerber gesenkt. Dann wird der Sekundarschüler, der wirklich Ehrgeiz und Geist besitzt, von den hervorragenden Ausbildungsmöglichkeiten in den technischen Berufen allein angezogen. Auch Dänemark hat trotz des Lehrermangels die qualitativen Ansprüche gehoben und damit einen Anstieg der Anwärterzahl erreicht, dafür aber auch in fernsten Landesgegenden modernste Lehrerbildungsanstalten und damit Rekrutierungsmöglichkeiten und Anziehungspunkte geschaffen. (Dr. Th. Bucher, Vom Schul- und Bildungswesen in Dänemark, in *«Schweizer Schule»* 52 (1965), 13, 384/5).

3. *Die künftige Entwicklung* (in späterer Zukunft) wird vermutlich folgendes Bild aufweisen:

Neunjährige Volksschule, vierjähriges Unterseminar mit Reifeprüfung und zweijähriges Oberseminar. (Das Oberseminar würde aber auch Kandidaten von andern Mittelschulen mit Reifeprüfung aufnehmen.) In Zürich steht ein Gesetzesentwurf in Beratung, der für die Lehrerbildung die Reifeprüfung voraussetzt und das

Oberseminar auf 1 ½ Jahre und mit Fernziel 2 Jahre vorsieht, mit Geltung ab 1966 für das erste Jahr. St. Gallen plant zwar ein sechsjähriges Seminar, drückt aber das Eintrittsalter auf acht Volksschuljahre hinunter mit dem – wohl unbeabsichtigten – Ergebnis, daß sich die Landgemeinden noch weniger bemüsstigt fühlen, eine dritte Sekundarklasse zu führen.

Entscheidend ist, daß die sechsjährige Ausbildung den Volkscharakter des Lehrerseminars nicht schädigt, daß der Charakter des Lehrerseminars als einer Bildungsstätte für Geist und Charakter nicht verloren geht.

II. Aufgaben der Lehrerweiterbildung und Ausbildung von Mittelschul- und Speziallehrern

Jeder Beruf soll in einer ständigen Bildung und Schulung stehen, weil wir in einem dynamischen Zeitalter leben und niemals vom einstigen Wissenskapital unser geistiges Leben fristen dürfen. In Dänemark (siehe *«Schweizer Schule»*, a. a. O. 385/6) werden für die Lehrer an der Lehrerhochschule ständig Lehrerweiterbildungssemester und -jahre geführt. Die einen Lehrer halten Schule und besuchen daneben Halbjahr- und Jahreskurse, andere nehmen für ein halbes oder ein ganzes Jahr ganz Studienurlaub, die Familien ziehen mit, werden jedenfalls finanziell unterhalten. Von den 28000 Lehrern besuchen 6500 jährlich einen Kurs. Jeder Lehrer hat nach fünf Jahren Schule Anspruch auf ein halbes Jahr bezahlten Urlaub zur Weiterbildung, und nach zehn Jahren auf ein ganzes Jahr. All das ist Planung auf weite Sicht, Bildungspolitik auf weite Sicht, die sich lohnt.

Auch wir in der Schweiz müssen *Zentren für Lehrerweiterbildung* schaffen, in Zusammenarbeit zwischen den Gegenden und Konfessionen, und zwar großangelegte Bildungsstätten, entsprechend jenen des EMD in Magglingen usw.

In der *Innerschweiz* müssen wir in unabsehbarer Zeit eine *Sekundarlehrerhochschule* schaffen, wie sie St. Gallen, Bern, Zürich und Basel besitzen. Wir dürfen diese Schulung nicht Universitäten überlassen, die dafür nicht genügend eingerichtet sind. Auch die Ausbildung von *Abschlußklassenlehrern* ist in der Innerschweiz unerlässlich geworden, nachdem Rorschach gekündigt hat. Ein Entwurf für ein kleines Zentrum in Brunnen in Zusammenarbeit mit Rickenbach liegt vor. Wir dürfen nicht dauernd von Almosen und Hilfen von außen leben wollen.

Dank dem Heilpädagogischen Institut Freiburg-Luzern stehen wir in der Ausbildung von *heilpädagogisch* geschulten Lehrern besser da.

All diese Aufgaben sind gewaltig, die einem finanziell Angst machen könnten. Eine große Aufgabe besteht darin, die Behörden und das Volk dafür zu gewinnen. Die Bildungsinvestitionen sind die einträglichsten, das ist immer wieder zu zeigen. Das Wichtigste ist, daß man ein *Konzept* für das hat, was geschehen muß. Es ist echt schweizerisch, «die Flinte nicht ins Korn zu werfen», sondern «den Stier an den Hörnern zu packen». Dank verdienen alle, die dafür eintreten, auch am letzten Schulort.

Jahrestagung des Katholischen Lehrervereins der Schweiz in Sarnen

Schriftleitung

Sarnen beherbergte am Samstag/Sonntag, den 25./26. September die Delegierten des Katholischen Lehrervereins aus allen Teilen der Schweiz. Im altherwürdigen Rathaussaal konnte Zentralpräsident Alois Hürlimann rund 70 Vertreter aus Kantonen und Sektionen zur 73. Jahrestagung willkommen heißen.

Die Delegiertenversammlung vom Samstag nachmittag

Berichte und Finanzen

Unter den kritischen Blicken der Landammänner des Kantons Obwalden und der segnenden Hand des Niklaus von Flüe wickelten sich die mannigfachen Vereinsgeschäfte ab, während draußen der Föhn durch Fluren und Gassen brauste und an allen Läden rüttelte. In so feierlich-stürmischem Rahmen haben wir selten je getagt. Einstimmig fand der Jahresbericht des Präsidenten Zustimmung. Im Namen aller Versammelten sprach Vizepräsident Josef Kreienbühl dem Zentralkomitee den verdienten Lobspruch und Dank aus für die geleistete Arbeit.

Der Zentralaktuar präsentierte sodann die Vereinsrechnung. Daß sie defizitär ist, verwundert niemanden; wer mehr von einer Kasse fordert, als er ihr zu geben bereit ist, darf nicht aufbegehren. Man weiß das von unserer Bundeskasse in

Bern. Es zeigt sich immer deutlicher, daß unser Verein bei den bescheidenen Mitteln, die ihm zufließen, seine dringendsten Aufgaben kaum mehr zu erfüllen vermag. Es ist nicht nur die «Schweizer Schule», die das Vereinsbudget arg belastet, auch die Verwaltung erfordert stets größere Aufwendungen. Daß unter diesen Umständen an die Errichtung eines Zentralsekretariates vorläufig nicht gedacht werden kann, ist verständlich. Immerhin, zwei vereinseigene Institutionen schlossen mit einem kleinen Ertrag ab: die Hilfskasse und der Verlag der Reisekasse und Lehreragenda. Zum Erstaunen des Berichterstatters sprach jedoch trotz der prekären finanziellen Lage kein Mensch von einer Erhöhung der Jahresbeiträge.

Paul Eigenmann stellte den Krankenkassenbericht zur Diskussion und erläuterte die Erhöhung der Prämientarife, die auch weitgehende Verbesserungen in den Leistungen mit sich bringen. Nachdem nun die neuen Statuten durch Bern genehmigt sind, bleiben sie bis zur Jahresversammlung 1966 provisorisch in Kraft. Einstimmig hat man den Vorstand, unter Verdankung der geleisteten Dienste, wiedergewählt.

Verharrte bis dahin die Versammlung in stummer Dankbarkeit, so gab die zur Debatte stehende Revision unserer Vereinsstatuten Anlaß zu mehreren Interpellationen. Davon sei hier nur die wichtigste und fast einzig wirksame genannt: Die also revidierten Statuten – es handelt sich ja bei dieser Revision lediglich um eine notwendige Angleichung an die Statuten des Katholischen Lehrerbundes – sollen vorläufig bloß für ein Jahr Geltung haben und erst an der nächsten Jahrestagung endgültig ratifiziert werden. Damit ist allerdings die Hypothek verbunden, daß wir uns auch an der nächsten Versammlung – wie nun schon seit Jahren – mit Statutenfragen abquälen müssen.

Kollege Josef Staub, der verdiente langjährige Präsident der Hilfskasse, legte ein neues, verbessertes Reglement vor und reichte gleichzeitig seine Demission ein. Der Zentralpräsident dankte ihm für seine unentwegte, selbstlose Arbeit im Dienste dieser nach wie vor segensreichen Institution. Die Nachfolge als Präsident tritt Lehrer Karl Gisler, Schattdorf, an.

Wahlen

Die Wahlen brachten keine wesentlichen Änderungen. Alle anwesenden Mitglieder des Zentral-